

## IM PROFIL:



ADRIAN MOSER

**Wara Kocher (32)** ist Filialeiterin in der Buchhandlung Atlas Travel Shop in Bern

## Destination Ost

«Gereist bin ich immer gerne. Nach meiner ersten Ausbildung zur Tierarztgehilfin war ich viereinhalb Monate lang mit dem Rucksack in Asien und Neuseeland unterwegs. Damals war ich 18 Jahre alt. Als in Neuseeland mein Geld knapp wurde, arbeitete ich für Kost und Logis auf einer Pferdefarm und half, ein Haus umzubauen. Meine schönste Reiseerinnerung ist Vietnam. Vor 14 Jahren hatte es dort erst wenige Touristen. Ich war zum ersten Mal in Asien und hatte Angst vor dem grossen Kulturschock – der blieb jedoch aus.»

«Meinen Kunden gebe ich dieselben Ratschläge, die ich auf eigenen Reisen befolge. Ich bereite mich jeweils sorgfältig auf die Kultur und die Situation im fremden Land vor. Einen Kulturschock kann man aber oft nur abschwächen und nicht ganz vermeiden. Für meine nächste grosse Reise – ich fahre bald für anderthalb Monate nach Madagaskar – habe ich schon drei Reiseführer. Über Madagaskar weiss ich nun, dass sich eine Detailplanung nicht lohnt. Die Busse fahren oft später oder gar nicht. Zudem sollte eine Frau keine kurze Hose oder Träger-Shirts anziehen.»

«Bisher war ich noch nicht auf allen Kontinenten. Mein grösster Traum ist eine Reise in den mittleren Osten oder Russland. Eigentlich bevorzuge ich wärmere Regionen. Am liebsten reise ich mit Fahrrad und Anhänger oder mit dem Rucksack. Ein Haus zu mieten kann sehr entspannend sein. Ich bevorzuge es aber, umherzureisen, damit ich etwas vom Ort sehe. Wenn die Ferien nur kurz sind, fahre ich gerne auf eine kleine Insel, zum Beispiel Naxos in Griechenland oder Gomera in Spanien. Ich suche in den Ferien das Naturerlebnis.»

«Buchhändlerin wurde ich erst auf dem zweiten Bildungsweg. Meine Ausbildung habe ich hier in der Reisebuchhandlung gemacht. Nach meinem Abschluss wurde per Zufall die Stelle der Filialeiterin frei. Es ist keine Voraussetzung, weit gereist zu sein, um in der Reisebuchhandlung zu arbeiten. Ein Interesse an Geografie und Weltpolitik muss aber vorhanden sein.»

«Von der Tierpflege in den Buchhandel habe ich gewechselt, weil die Beziehung zwischen Haustier und Mensch für mich zu unverständlich war. Teilweise haben die Leute ihre Tiere vermenschlicht, mir war das zu wenig naturnah. Meine starke Beziehung zur Natur war allerdings nicht ausschlaggebend für die Zweitausbildung. Mich haben Bücher interessiert. Es fiel mir nicht leicht, mich für eine Arbeit im Haus zu entscheiden. Oft fahre ich abends eine bis zwei Stunden Rennvelo, um an die frische Luft zu kommen. Zudem ist in meiner Freizeit natürlich Lesen ein grosses Thema, am liebsten realistische Geschichten.»

Gespräch: Pascale Hofmeier

## KÄUFLICHE LIEBE IM ALTEN BERN – EIN SOFAGESPRÄCH IM KORNGHAUSFORUM

# «Von den schönen Frouwen»

Als Kaiser Sigismund mit seinem Gefolge 1414 nach Bern kam, offerierten ihm die Stadtväter nicht nur Speis und Trank. Sie schenkten dem ehrenwerten Besuch auch «schöne Frouwen» zur frivolen Unterhaltung. So kann man es in der offiziellen und ältesten Stadtchronik lesen. Geschrieben hat sie Konrad Justinger im Auftrag des Rates. In einer inoffiziellen Schrift hat Justinger überdies festgehalten, dass der Kaiser und sein Begleiter Graf Savoy im «Frouwenhus» auf das Wohlteste empfangen wurden. Sie haben hernach die Liebedienste der Berner Prostituierten vor den Fürsten und Herren im Gefolge gepriesen. «Diese Schrift beweist, dass es in Bern ein Bordell gegeben hat», sagte Klaus Oschema. Der Historiker von der Universität Bern und sein Kollege Beat Kümin von der Universität Warwick schilderten bei einem Sofagespräch im Kornhaus am Donnerstagabend, an welchen Orten die Menschen sexuell miteinander verkehrten.

Die Sexarbeiterinnen des Mittelalters hiessen «freie Frauen», «unendliche Frauen» oder «Hübscherinnen». Eine fiktive Dirne im Mittelalter, hier einfach Barbara genannt, könnte Anfang des 15. Jahrhunderts vom Lande in die Stadt gekommen sein. Als sie keine rechtmässige Arbeit als Magd oder Näherin fand, verkaufte sie ihren Körper, wie so viele andere arme Mädchen. Aus Fleischeslust oder Sündhaftigkeit wurde keine zur Dirne. Viele Frauen boten ihre Liebedienste auf der Gasse an, was gefährlich sein konnte. Das Frauenhaus bot für die Prostituierten mehr Sicherheit und einen wenn auch niederen gesellschaftlichen Status. Barbara hatte Glück und wurde ins Frauenhaus aufgenommen. Das Bordell stand in Berns Ryffligässchen, direkt neben dem Haus des Henkers. Im Auftrag der Stadt überwachte er die Dirnen und sorgte für die öffentliche Ordnung. Ausserdem profitierte der Rat von den Dirnen, weil sie für die Unterbringung zahlten. Untereinander organisierten sich die Frauen ähnlich einer Gewerk-



Unsittliches Treiben: In ganz Europa gab es **Badehäuser**, in denen auch sexuell verkehrt wurde. zvg

schaft, waren solidarisch und zahlten in eine gemeinsame Kasse ein. Sie wandten sich an den Rat, wenn ihr Erwerb durch reisende Huren gestört wurde. An Feiertagen und Sonntagen durfte Barbara nicht arbeiten. Dann sprang die Stadt ein und zahlte für den Lebensunterhalt der Dirnen.

Damit unsere fiktive Prostituierte von ehrbaren Damen zu unterscheiden war, musste sie gelbe oder rote Kleider und ein rotes Käppeli tragen. Die beiden Farben galten als Schandfarben, in denen sich eine ehrbare Frau niemals gekleidet hätte. Trotz ihrem sündigen Broterwerb wurde Barbara zu Festen und offiziellen Anlässen wie dem Besuch von hochrangigen Gästen eingeladen. Denn Prostituierte genossen in gewissen Bereichen des ge-

sellschaftlichen Lebens Wertschätzung und gehörten auf Hochzeiten quasi zum Inventar. Die Reformation brachte im Jahr 1531 für die Sexarbeiterinnen Einschränkungen: Das Frauenhaus wurde geschlossen – die Frauen verloren ihren Rechtsstand. Ausserdem erliess der Rat ein Gesetz, das Huren verbot, auf Hochzeiten zu tanzen. Für Barbara begann eine schwere Zeit: Wegweisungen und Bussen gegen die Dirnen waren an der Tagesordnung. Wenn sie zum dritten Mal aufgegriffen wurden, sollten sie in der Aare ertränkt werden.

«Leider weiss man über die persönlichen Verhältnisse der Sexarbeiterinnen des Mittelalters sehr wenig», sagte Beat Kümin. Wenn die Dirnen aufgegriffen und angeklagt worden seien, sei es zu Aufzeichnungen ge-

kommen. «Der GAU war für die Frauen eine Schwangerschaft.» Hätte Barbara ein Kind erwartet, hätte sie nicht viele Möglichkeiten gehabt. Hätte sie das Kind bekommen, hätte sie es einem Mann «anhängen» und aus dem unsittlichen Leben aussteigen müssen. Ohne Mann, der sie heiratet, hätte sie es als Findelkind aussetzen müssen. Nicht wenige Frauen wurden in ihrer Not zur Kindsmörderin und hingerichtet. «Manche Frauen kannten auch Mittel und Kräuter, um eine Abtreibung auszulösen», sagte Kümin, darüber gebe es Aufzeichnungen.

Nach dem Ende der Frauenhäuser gewannen die zahlreichen Wirtshäuser und Tavernen in sexueller Hinsicht an Bedeutung. «Aber sie waren in erster Linie die wichtigsten Orte des sozialen Lebens», hält

Kümin fest. Schliesslich habe es damals weder Kinos, Theater, Läden noch Mehrzweckhallen gegeben. Hier trafen sich die Menschen. In Wirtshäusern wie dem Münsinger Bären, der seit dem 14. Jahrhundert am selben Platze steht, wurde gehandelt, getrunken, gebettelt, Gericht gehalten, Revolutionen angezettelt, getanzt und übernachtet.

Dass es in Wirtshäusern auch zu sexuellen Kontakten kam, wissen Historiker. Manch eine Kellnerin liess sich vielleicht von dem Angebot eines Gastes überzeugen. Andere Frauen, die im Wirtshaus verkehrten, liessen sich einen Wein spendieren. «Eine ehrbare Frau musste aufpassen, denn nicht selten zog ihr Gönner sie darauf in die Schlafkammer des Gasthauses», erzählte Kümin. Ob für solche Schäferstündchen Geld bezahlt wurde, lasse sich aber nicht nachweisen. Überhaupt sei die Grauzone gross. In Tavernen und Weinschenken, ähnlich dem heute noch erhaltenen Klötzlikeller in der Berner Altstadt, seien eher Kontakte zwischen Dirnen und ihren Freiern geknüpft worden. Laut Kümin hat es Hunderte solcher Schenken im alten Bern gegeben,

Auch in den vielen eigentlich medizinischen Badehäusern, unter anderem in Bolligen und Worb, trafen sich Männer und Frauen. In den Bottichen wurde nackt gebadet, nebenher Wein getrunken und auf schwimmenden Tablett ein Imbiss serviert. Es herrschte geselliges Treiben, auf das auch die damalige Worb Badeordnung hinwies. «Es darf gejuchzt werden», zitierte Kümin. Hier verkehrten auch «normale» Frauen, und die angestellten Badefrauen standen den Badegästen nicht selten in erotischer Hinsicht zu Diensten. Zwei Badehäuser standen im Mattequartier. Hier vergnügte sich 1760 Giacomo Casanova mit zwei Dirnen, «die ihn intensiv betreuten», so Kümin. Um 1800 gab es in der Berner Badgasse sechs solche Häuser, die 1828 wegen Unsittlichkeit geschlossen wurden.

Anne-Careen Stoltze

## TURBINE

# Seine Stoppuhr

keinen Umständen zu denen gehören, die künftig wegen mangelnder Silbeneffizienz irgendwelche Nachteile in Kauf nehmen müssen. Deswegen sagt er probenhalber sechzig Mal nacheinander «Das isch e Sekunde». Dabei prüft er mit der Stoppuhr, wie lange er dafür braucht.



Stoppuhr stimmt, könnte er glatt für einen Walliser gehalten werden. Die sollen ja, gemäss Studie, sechs Silben in der Sekunde hinkriegen. Mehr noch, Zengermas hat seinen Test derart schnell absolviert, dass er vermutlich selbst

jenseits des Simplons tempomässig mithalten könnte. Gleichzeitig fragt er sich allerdings, in welcher konkreten Lebenslage ihm die Fähigkeit sehr viele Silben in eine Sekunde hineinzu drücken, tatsächlich zum Vorteil gereichen könnte.

Da er aber nun die Stoppuhr schon erworben und herausgefunden hat, dass er schneller spricht, als die Wissenschaft ihm zutraut, will er versuchen, das Bestmögliche aus dieser Begabung herauszuholen. Der Rentner verlässt seine Küche mit der nicht näher definierten Absicht, seine eloquente Redeweise unter die Leute zu bringen, und begibt sich, ausgerüstet mit dem blitzneuen Chronometer, in die Innenstadt. Aber bereits auf der Tramfahrt Richtung Zytglogge wird ihm bewusst, dass er mit seiner flinken Zunge nicht allein ist. «Abzytloggerichtigbahnhofumschtigenufbusliniezahlzwoöfnünzähundeschonntag-

mitenang», sagt die freundliche Stimme des Tramführers und braucht für seine 27 Silben knapp 2 Sekunden. Das ergibt einen kaum zu überbietenden Durchschnittswert von 13,5 Silben pro Sekunde, was unseren Zeitmesser zu verschiedenen Annahmen verleitet: A) Die erwähnte Sprachstudie der Uni Bern ist unseriös durchgeführt worden. B) Die Durchsage wurde vorgängig auf Band aufgenommen und danach schneller abgespielt. C) Der Tramchauffeur stammt aus einem anderen Kanton. D) Die Stoppuhr ist kaputt oder aber – was Zengermas auf einmal am wahrscheinlichsten erscheint – E) Die Firma Bern Mobil kümmert es einen alten Trämelerhut, ob ihre Fahrgäste am Zytglogge auf einen Anschlussbus zum Bahnhof umsteigen oder ob sie im Tram sitzen bleiben und zwischen Osttring und Guisanplatz ihre Runden drehen.

Sollten deshalb Sie, geschätzte Leserinnen und Leser, auf besagter Tramstrecke einem kuriosen älteren Herrn mit Stoppuhr begegnen, seien sie unbesorgt, er ist harmlos. Unser Hobbywissenschaftler will nur seine provisorischen Untersuchungsergebnisse breiter abstützen.

Pedro Lenz

ANZEIGE

**Klimadebatte? Handeln!**

20 Jahre

**BERGWALD PROJEKT**

Eine Woche im Bergwald.  
Aktiver Einsatz fürs Klima!

Anmelden: 081 630 41 45 od.  
www.bergwaldprojekt.org